

Vorab:

Die beiden hier vorgestellten Bücher haben einerseits dasselbe Ziel, sie wollen das Denken von Karl Marx für die Debatte und Praxis bezüglich des Überschreitens der planetaren Grenzen fruchtbar machen. Beide gehen davon aus, dass der von Marx aufgezeigte und beschriebene Zwang des Kapitals zu ununterbrochener Akkumulation der entscheidende Treiber für die ökologische Krise ist. Ohne Bezug auf diese Marx'sche Erkenntnis wird es keine Chance zur Einhaltung der planetaren Grenzen geben.

Gleichzeitig unterscheiden sich die beiden Werke fundamental. Wagner et al. möchten vor allem deutlich machen, *dass* nur unter Bezug auf Marx eine Lösung für die ökologische Frage gefunden werden kann. Ihre Methode besteht häufig darin, diese Einschätzung mit Originalzitate zu belegen. Ihr Buch richtet sich also eher an gegenüber Marx und dem Marxismus skeptische ökologisch Engagierte. Pineault will zeigen, *wie* dieser Bezug auf Marx aussehen muss. Dazu lässt er es nicht dabei, dass Geld nur dann als Kapital funktionieren kann, wenn es von Investitionszyklus zu Investitionszyklus mehr wird, sondern er fragt danach, was das Kapital bei diesem Prozess denn messbar an Materie transportiert und was an Energie verbraucht wird. Er ist somit auch für nichtmarxistische Ökolog*innen anschlussfähig, für die die Grenzen von Materie und Energie ja ebenfalls außer Frage stehen.

Ich werde die beiden Bücher so besprechen, dass ich diesen deutlichen Unterschied in Anspruch, Methode und Zielpublikum nicht anspreche, weil beide Rezensionen je für sich stehen und lesbar sein sollen, finde es aber trotzdem notwendig, auf die Differenz hinzuweisen.

Éric Pineault

Die soziale Ökologie des Kapitals

Dietz Verlag Berlin 2025

190 Seiten, 25,00 Euro

ISBN: 978-3-320-02423-9

Katja Wagner/Maximilian Hauer/Maria Neuhaus

Klima und Kapitalismus. Plädoyer für einen ökologischen Sozialismus

Reihe theorie.org

Schmetterling Verlag Stuttgart 2025

204 Seiten, 15,00 Euro

ISBN: 978-3-89657-645-3

Der Verlag und die Reihe, in der das Buch erscheint, der politische Hintergrund der Autor*innen im „kommunistischen Bildungsprojekt translib“ und der Titel lassen keinen Zweifel, dass es sich nicht nur um ein weiteres Buch zur Klimakrise handelt. Das Buch hat einen explizit linken Anspruch und will durchaus auch etwas vermitteln. In der Einleitung wird das Anliegen klar formuliert: „Das theoretische Wissen um die ökonomischen und politischen Verhältnisse, die die ökologische Krise ermöglicht haben und noch immer weiter antreiben, ist eine notwendige Bedingung für das bewusste praktische Eingreifen an den entscheidenden Hebeln, um die verkehrte Ordnung aus den Angeln zu heben.“ S. 11f)

Bei formaler Gliederung in acht Kapitel hat das Buch drei deutlich unterscheidbare Teile. Die ersten drei Kapitel versuchen, Wissen über den Klimawandel zusammenzufassen, zu systematisieren und, auf dem Boden Marx'scher und marxistischer Einsichten, theoretische Hintergründe zu beleuchten. In den Kapiteln 4-7 werden politische Akteure beziehungsweise Strömungen vorgestellt, die in diesem Feld unterwegs sind. Kapitel 8 will „Eckpunkte eines ökologischen Sozialismus“ und Strategien für eine „ökologische Klassenpolitik“ formulieren. Die Autor*innen betonen, dass sie

alle Teile des Buches zwar intensiv gemeinsam diskutiert und inhaltlich entwickelt haben, aber je einzelne von ihnen für die Kapitel verantwortlich sind, deren Namen auch angegeben werden; lediglich das Kapitel zum ökologischen Sozialismus wurde gemeinsam verfasst.

In dieser Besprechung übergehe ich die ersten drei Kapitel. Damit daraus kein falscher Eindruck vom Buch entsteht, muss aber darauf hingewiesen werden, dass die gesamte Argumentation von daher erfolgt, dass „der Wachstumszwang strukturell aus den kapitalistischen Eigentumsverhältnissen hervor(geht)“ (S. 176). Es ist Marx' Verständnis der Akkumulation des Kapitals, das im 2. Kapitel vorgestellt wird und auf das durch das ganze Buch hinweg immer wieder in Zitaten zurückgegriffen wird.

Die Struktur der folgenden Kapitel ist immer gleich: Es wird vorgestellt, wofür die Akteure stehen und welche Maßnahmen/Handlungsstrategien sie verfolgen, und es folgt eine Kritik. Die dürfte bei den Themen globale Abkommen, Emissionshandel, Energiewende in Deutschland und Climate Engineering (Kapitel 4 „Die Politik mit dem Klimawandel“) innerhalb der Linken kaum umstritten sein.

Schwieriger wird es dann schon bei der Darstellung der „Klimabewegung“ (Kapitel 5). Explizit wird eingegangen auf Fridays for Future, Extinction Rebellion und Letzte Generation, Ende Gelände und linksradikale Gruppen sowie auf die Frage nach einem möglichen „Labour Turn“. Ohne dass es möglich ist, im Rahmen einer Rezension darauf weiter einzugehen, bleibt festzustellen, dass der Versuch der Autorin, die Positionen der jeweiligen Gruppen darzustellen, insgesamt fair ist; das gilt auch für die beiden folgenden Kapitel, s. u., auch wenn notwendig einiges verkürzt ist und für meinen Geschmack Stimmen aus den Bewegungen selbst zu wenig zu Wort kommen. Bemerkenswert ist die Aussage zu Ende Gelände, dass „zentrale Akteure des Wandels ... die Aktivist:innen und der Staat (bleiben), der durch die Blockaden unter Druck gesetzt werden soll. ... Eine Perspektive, selbst von unten Macht aufzubauen, fehlt.“ (S. 134) Bei solcher Kritik wird am Ende zu fragen sein, ob die Autor*innen selbst denn eine solche Perspektive anzubieten haben.

Im 6. Kapitel geht es um den Green New Deal, den die Autorin als ursprünglich den „Plan einiger linker Politiker:innen“ fasst, aus dem inzwischen ein „Kampffeld der Linken geworden“ sei, „in dessen Rahmen politische Strategien um eine ökologische und sozial gerechte Umgestaltung der Gesellschaft verhandelt“ würden. Sie übergeht damit anfänglich bei Grünen Parteien (Green New Deal Group) verankerte, inzwischen zu möglichen liberal-grün-konservativen Kompromisslinien (EU-Kommission) verdichtete Konzepte und betont „die Stärken des linken GND“. Die lägen nicht zuletzt darin, „dass er eine Perspektive (eröffne), die die Spaltung zwischen den Interessen der Arbeiter:innenklasse und der Klimabewegung potenziell überwinden kann“ (S. 141). Dieser Bezug auf die Arbeiterklasse war schon vorher aufgetaucht und wird auch im letzten Kapitel noch einmal ausdrücklich betont. Das steht in deutlichem Gegensatz zu anderen linken und linksradikalen Stimmen aus der Klimabewegung, die ganz ausdrücklich das faktische Bündnis der Arbeiterinnen mit dem Kapital betonen, wenn es darum geht, die kapitalistische Ökonomie zu verteidigen.

In der Degrowth/Postwachstumsbewegung sieht der Autor zwar denjenigen Ansatz, der die meisten inhaltlichen Schwächen und praktischen Defizite anderer Strömungen reflektiert und teilweise überwindet, indem sie „*Form* und *Maß* des kapitalistischen Reichtums“ (kursiv im Original – WR) kritisiert und „auch das damit verknüpfte Glücksversprechen, das sich vollkommen um den privaten Konsum und Besitz von Waren dreht“ (S. 159). Er bleibt aber dabei, dass dies „Kulturkritik“ sei und ohne „Theorie der kapitalistischen Produktionsweise ... das Wachstum nicht erklären“ könne (S. 160 f). Um bestimmte Autor*innen (hier Muraca, Schmelzer) so einzuordnen, muss man schon einige Verkürzungen ihrer Argumentation vornehmen; die lassen sich aus der schon erwähnten Fixierung der Autor*innen auf die Arbeiterklasse als notwendigem Treiber des ökologischen Wandels durchaus erklären. Auf diesem Hintergrund können sie sich einen „*commonsorientierte(n)*“

oder *alternativökonomische(n)*“ (S. 162 f, Schmelzer/Vetter zitierend; kursiv im Original – WR) Prozess als politische Strategie nur defizitär vorstellen.

Tatsächlich, so betonen Wagner et al. gemeinsam im letzten Kapitel, müsse die „Arbeiter:innenklasse“ als zentraler Akteur verstanden werden. Die bestehe aus allen, „die Lohnarbeit verrichten müssen oder Geld aus dem allgemeinen Lohnfonds erhalten“. Die machten „auf der Arbeit Erfahrungen mit hierarchischer Unterordnung, Fremdbestimmtheit und demütigenden Schikanen, aus denen wiederum Ohnmacht, Resignation, Erschöpfung und Frustration“ folgten. Aus diesen und anderen Aspekten entstehe „die *proletarische Grunderfahrung* (kursiv im Original – WR), nicht oder kaum über das eigene Leben bestimmen zu können. Die einzige Möglichkeit, diese Entfremdung zu überwinden, besteht darin, den Klassengegensatz durch kollektive Organisation und Aneignung der gesellschaftlichen Produktionsmittel zu überwinden.“ (S. 180f) Ob das eine zutreffende Beschreibung der Arbeiterklasse und ihrer Selbstwahrnehmung ist und ob es als Perspektive, selbst von unten Macht aufzubauen, taugt, mögen die Leserinnen selbst entscheiden. Ich persönlich halte es tendenziell für Wunschdenken in der Kontinuität eines eher an Dogmen als an der Wirklichkeit orientierten Marxismus.

Das darf man jetzt nicht missverstehen. Insgesamt argumentieren die Autor*innen sehr differenziert, schauen bei vielen Fragen weit über das hinaus, was in dogmatischen Teilen der sich kommunistisch nennenden Linken üblich ist und machen der Bezeichnung ihres Vereins als „Bildungsprojekt“ alle Ehre. Die im Schlusskapitel vor der oben zitierten Arbeiterorientierung entwickelten „Eckpunkte eines ökologischen Sozialismus“ können durchaus überzeugen. Hervorzuheben ist dabei das Bestehen darauf, „dass postkapitalistische Gesellschaften (nicht) automatisch ökologisch einwandfrei wären“ (S. 169). „Ökologie und Demokratie schließen sich zwar nicht aus, können aber auch in einer sozialistischen Gesellschaft in Spannung zueinander geraten.“ (S. 172) Damit ist das Buch und die hier entwickelte politische Orientierung auch dann noch ein sehr ernst zu nehmendes Angebot zu Gespräch und gemeinsamer Aktion, wenn man nicht jede Überlegung teilt.